

Bücher Rundschau

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **13 (1933-1934)**

Heft 11

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücher Rundschau

Italien Vorbild für ein neues Europa?

Arthur Fonjallaz: Mussolini als Kämpfer und Führer; Aus dem Französischen übersetzt von Hans Hafner; Verlag Bopp, Zürich, 1933; 158 S.; Fr. 3.50.

In französischer Sprache ist die Schrift von Fonjallaz schon vor einem Jahr erschienen. Der (übrigens nicht genügenden) deutschen Übersetzung ist nun ein neues Kapitel (1933: Fortgang und Erweiterung des faschistischen Werkes) hinzugefügt, das eine ganz besondere Aktualität besitzt, und den Hinweis auf die Arbeit auch heute noch rechtfertigt.

Daß Fonjallaz ein aufrichtiger Bewunderer des Schöpfers des faschistischen Italiens ist, ist bekannt. Die Begründung, die er auf den vorliegenden Seiten seiner Bewunderung gibt, ist aber überzeugend. Auf alle Fälle ist von schweizerischer Seite bisher dem neuen Italien und seinem Führer kaum je mit so viel Aufgeschlossenheit und Sachkenntnis entgegengetreten worden. Daß man als guter Schweizer das faschistische Italien nicht vorbehaltlos anerkennen dürfe, bezw. daß man kein guter Schweizer sei, wenn man das tue, dagegen setzt sich der Verfasser im letzten, hinzugefügten Kapitel zur Wehr: „In den Pressekritiken anlässlich des Erscheinens meiner Studie im Jahre 1932 warfen mir einige Urteile diese Bewunderung für den Duce vor, die Begeisterung für einen Gegner der liberalen Ideen, die doch den schweizerischen Politikern so teuer sind. . . . Wenn ich begeistert vom Faschismus schrieb, so deshalb, weil dort alles zur Begeisterung treibt angesichts unserer traurigen und unfruchtbaren Kämpfe der Politiker und „Retter“ der Demokratie. . . Die heutige Generation will den Kampf für den Geist, für die Wissenschaft, für den Menschen. Sie hat genug von den schmählichen Börsengeschäften der Politik. Daher können wir es in keiner Weise bedauern, mit der Unterstützung der Demokratie nicht einverstanden gewesen zu sein, sondern können es nochmals bestätigen. Die Demokratie stirbt, weil ihr ein Retter fehlt“.

Für die Schweiz, in der sich heute die Einflußkreise zweier Revolutionen — der faschistischen und der nationalsozialistischen — überschneiden, ist die „eu-

ropäische“ Einschätzung, die Fonjallaz dem italienischen Faschismus oder faschistischen Italien zuteil werden läßt, von besonderer Bedeutung. „Mussolini ist heute der Gebieter, auf den alle Augen sich richten. Rom, einmal mehr, erleuchtet die Welt und rettet die Menschheit“, heißt es in der Einleitung zur deutschen Ausgabe. Und an anderer Stelle: „In welchem Lande erhoben sich die Staatslenker, die uns den so notwendigen Frieden nach dem Weltkriege sichern konnten? . . . Hat uns Frankreich zu jener neuen Zivilisation geführt, die man von dieser Nation nach dem Kriege erwartete? Nein, es gab uns das traurige Beispiel des Parlamentarismus. . . Im Namen des Pazifismus, zu dessen Apostel sich der „Grand Orient“ macht, sollte der Tempel der Verständigung zwischen den Staaten gebaut werden. . . Unsere internationalen Politiker zogen es vor, auf Sand zu bauen. . . Mitten in diesem Chaos baute Mussolini neu auf, ging als Vorbild voran. . . Er zeigt, daß ein Mittel nur die Welt retten kann: das Vertrauen in die eigene Stärke und das Bestreben, daraus ein Werkzeug der Achtung zu machen. . . Er sagt den Mitgliedern dieses Vereins (des Völkerbundes), weissen Europa bedarf: starker und vaterlandstreuer Völker. . . Schwer ist es zu beurteilen, was mehr bewundert werden muß: der Mut, die Wahrheit zu sagen, oder der Scharfblick des Staatsmannes. . . Dem Pakt von Locarno fehlte das Haupt, um ihn gerecht durchzuführen, aber auch der Gerechtigkeitssinn, der immer oberstes Gebot in den internationalen Beziehungen bleiben muß, wenn man einen Krieg vermeiden will. . . Schon von Anbeginn der zahlreichen politisch-sozialen Interventionen hatte Mussolini auf Ungerechtigkeiten der Nachkriegsverträge hingewiesen. . . Eines Tages mußte sich der Schleier von diesen Mißständen lüften. . . Jenen Politikern — den damaligen Friedenskünstlern — fehlte der sichere Weitblick, der sich nicht in den Problemen des eigenen Kirchsprengels verliert. . . Zehn Jahre Erfahrung geben Mussolini die Berechtigung, den andern Nationen über Wiederaufbau Lehren zu erteilen. Nun, da der Duce

aufgebaut hat, durfte er auch außerhalb seines Landes den Versuch wagen, die natürliche Ordnung wieder herzustellen. Der Viererpakt wurde abgeschlossen... Die Grundidee des Paktes ist, zu verhindern, daß sich einander entgegenwirkende Gruppierungen bilden, sie im Gegenteil miteinander in Übereinstimmung zu bringen... Der Name Mussolini bedeutet den Frieden, aber mit neuen, dem modernen Materialismus entgegengesetzten Prinzipien... Ohne die tiefen vaterländischen Gefühle für unser eigenes Land aufzuopfern, sind wir der Überzeugung, daß dieses Jahr 1933 eine neue Probe der geistigen Einheit ergeben wird, die berufen ist, von Rom aus zum Frieden zu führen."

Soweit Fonjallaz. Seine Grundkonzeption hat nur einen Mangel: daß sie vor die Zeit des siegreichen Durchbruchs der nationalsozialistischen Revo-

lution in Deutschland fällt. Heute läßt sich auch das nationalsozialistische Deutschland für seine europäische Politik von genau den gleichen Grundsätzen leiten wie das faschistische Italien. Und daß es entschlossen ist, diesen Grundsätzen nachzuleben und daß sein Kanzler die Fähigkeit und Fähigkeit hat, die deutsche Politik in diesem Sinne zu führen, dafür liegt der Beweis in den kurzen Monaten der nationalsozialistischen Herrschaft vor. Für die Schweiz kann es sich daher heute weniger denn je darum handeln, ihre „Direktiven“ von einer Nachbarmacht allein zu erhalten. Ihre Aufgabe dürfte vielmehr gerade unter den heute gegebenen Umständen die sein, bindend und einend zwischen den zwei großen Erneuerungsfernen Europas zu wirken.

Hans Dehler.

Kapitalismus / Bolschewismus / Faschismus.

Wilhelm Andreae, Kapitalismus, Bolschewismus, Faschismus. Gustav Fischer, Jena. 1933.

Das vorliegende Werk des Grazer Staatswissenschaftlers ist von außerordentlicher Aktualität. Es behandelt die drei großen Lebensordnungen, die der Gegenwart ihr Gepräge aufdrücken. Kapitalismus, Bolschewismus und Faschismus sind nicht nur, wie Andreae einleitend ausführt, drei Wirtschaftssysteme, sie kennzeichnen vielmehr auch eine politische, eine philosophische Haltung. Sie unterscheiden sich einmal dadurch, daß sie entgegengesetzten Lebensanschauungen entspringen, und dann, daß sie verschiedenen Zeitaltern angehören. So ist auch Andreae der Auffassung, daß die heutige „Jugend, die als ganze den Liberalismus überwunden hat, nur noch Bolschewismus und Faschismus“ als Idealbilder kennt. Der Kapitalismus, dem die einst begeisterte Lehre des Liberalismus zugrunde liegt, „hat nicht mehr die werbende Kraft einer Idee“. Damit ist der Kapitalismus zwar wohl nicht als System der Zukunft, doch keineswegs nur unter dem historischen Gesichtspunkt zu betrachten. Denn wenn auch die wirtschaftliche und politische Form der westlich orientierten europäischen Staaten nur mehr als Spät-Kapitalismus und Spät-Liberalismus anzusprechen ist, so gilt es doch, diese Nie-

dergangsform in aller Klarheit zu erkennen und systematisch zu überwinden. In der Schweiz erscheinen der herrschenden Generation Kapitalismus und Liberalismus durchaus nicht als überlebte Begriffe. Krampfhaft versucht man noch jeden durch die Entwicklung der Dinge notwendig werdenden Verstoß gegen einst unverrückbare Prinzipien opportunistisch-taktisch zu entschuldigen. Umfassende Begründungen der Vorgänge unserer Zeit aber, wie z. B. das Kapitel Andreaes über den Freihandel, begegnen nicht dem geringsten Verständnis. Sie gehen ganz einfach von anderen Weltanschauungen aus. Ein grundsätzlich als falsch angesehenes, aber notgedrungenes Tun, das ist es, was unsere Zeit weitgehend charakterisiert. An einem Beispiel stellt Andreae in seinem erwähnten Kapitel eindringlich die Folgen unaufrichtigen Festhaltenwollens an einem durch die Geschichte desavouierten Prinzip dar. Dem Schweizer, dem seit 3 oder 4 Generationen der Freihandel als Heil und Schicksal unseres Landes gepriesen wird, will es zwar schwer eingehen, ihn als Idealprinzip aufzugeben. Doch Andreaes Argumente scheinen zwingend: In Verbindung mit dem ihm wesensverwandten Pazifismus schwächt der Freihandel den Staat,

„1. weil er die Landwirtschaft des Industriestaates zugrunde richtet und

damit das staatsserhaltende Bauerntum schwächt oder gar vernichtet,

2. weil er mit der Schwächung der Landwirtschaft und der einseitigen Aus- bildung der Exportindustrie die Pflege des inneren Marktes zugunsten des äußeren vernachlässigt, so daß er in voll- ständige Abhängigkeit vom Weltmarkte gerät,

3. weil er dem Staate trotz seiner Ab- hängigkeit vom Weltmarkte die Möglich- keit benimmt, den Außenhandel nach wirtschaftspolitischen Gesichtspunkten so zu gestalten, daß ihm der Absatz seiner Waren und die Anlage seines Kapitals im Auslande dauernd gesichert bleiben."

Wie eine Erlösung vom Traum eines unwirklichen und deshalb unbefriedigen- den Weltwirtschaftsfriedens berührt die Begründung einer organischen Wirt- schaft durch Friedrich List. Wohl ist sein Werk „Nationales System der politi- schen Ökonomie“ schon 1840 erschienen, doch heute ist es aktueller als damals: „Die Schule (die sog. liberal-klassische Nationalökonomie), indem sie nicht in die Natur der produktiven Kräfte ein- dringt, indem sie die Zustände der Na- tionen nicht in ihrer Totalität erfäßt, verkennet insbesondere den Wert einer gleichmäßigen Ausbildung des Acker- baus, der Manufakturen und des Han- dels, der politischen Macht und des in- neren Reichtums...“! Nur aus die- sem einen Satze dürfte die tiefe Bedeu- tung für unsere heutige Lage klar her- vorgehen.

Dieses Kapitel ist aber nur eine der vielen Rosinen aus dem Kuchen. In- struktiv ist eine eingehende Ausein- andersetzung mit dem „Theoretiker des Kapitalismus, Ricardo“. Sodann folgt eine systematische Darstellung des mo- dernen Kapitalismus. Im wesentlichen geschieht es nach Sombarts Lehrweise, der für jedes Wirtschaftssystem die drei folgenden Elemente als entscheidend er- achtet:

„1. Eine bestimmte Gesinnung der Wirtschaftler oder der Wirtschaftsgeist.

2. Eine bestimmte Ordnung der Wirt- schaftshandlungen oder die Wirtschafts- ordnung.

3. Eine bestimmte Technik der wirt- schaftlichen Erzeugung oder die Wirt- schaftstechnik.“ Der Geist ist rational und individualistisch, die Ordnung ist eine „freie Verkehrswirtschaft“, die auf der fehlerhaften Gleichsetzung von „volks- wirtschaftlicher Produktivität und privat-

wirtschaftlicher Rentabilität beruht, wie auch auf der Vorstellung, „daß Gewinn und Reichtum Zweck der Wirtschaft seien“. Bedarfsdeckung und Selbstver- sorgung sind demnach vom Kapitalis- mus unberücksichtigte Begriffe. Das dritte Element ist die „Massetchnik des Kapitalismus“, d. h. „Rationalis- mus in Gestalt eines natur- und stoff- feindlichen Mechanismus“.

In den drastischsten Farben schildert Andrae den Bankrott des Kapitalismus der Nachkriegszeit bis zur „Weltwirt- schaftswende“ (1930), vor allem in Deutschland. Obwohl dieses Buch im Dez. 1932 in Druck gegeben wurde, sieht Andrae in klarer Fortführung seiner theoretisch-kritischen Ausführungen einen neuen Nationalstaat heraussteigen, den er in Deutschland schon in der Notver- ordnungspolitik Brüning's eindeutig vor- bereitet findet.

Der Abschnitt über den Bolschewis- mus verschafft ein umfassendes Bild über das heutige Rußland. Der Bolschewis- mus strebt „mit Hilfe teils rein kapita- listischer, teils staatskapitalistischer Mit- tel seinem sozialistischen Ziele zu, das in abwegiger Richtung liegt“. Damit ist schon das Wesen des Wirtschaftlichen charakterisiert. Um noch die weitgehende Gemeinsamkeit im Ideellen von Kapi- talismus, Marxismus und russischem Bolschewismus klar hervorzuheben, ge- nügt das Zitat aus Marx: „Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaft- liches Sein, das ihr Bewußtsein be- stimmt.“ Faßchistisch gedeutet, heißt das: „Der Staat als die Lebensform, in der menschliches Leben überhaupt nur zur Entfaltung kommen kann, ist vor dem Individuum.“ Materialistisch gesehen aber, und hierin sind sich Kapitalismus, Marxismus und Bolschewismus gleich, ist die Wirtschaft die übergeordnete Le- bensform, die „reale Basis“, und „der Staat als ihr juristischer und politischer Überbau ist nur eine ökonomische, im letzten Sinne technisch bestimmte Be- wußtseinsform“.

Hauptsächlich in politischer Beziehung bezeichnend ist ein von Andrae ange- führtes Bekenntnis Trotzki's aus seiner Ruhmeszeit neben Lenin. Während Marx sich bekanntlich die Diktatur des Proletariats als Herrschaft einer Mehr- heit über eine Minderheit, beinahe als „Liberal“ = Demokratie vorstellte, be- kannte Trotzki unumwunden: „Schwer

täuschen sich jene, die glauben proletarische Diktatur und Sowjetunion seien ein und dasselbe. In der Sowjetunion besteht die Diktatur einer Person oder einer gewissen Anzahl von Personen, nicht aber die einer Klasse und erst recht nicht die des Proletariats, das von allen Regierungsgeschäften möglichst fern gehalten wird."

Trotz der überaus aufschlußreichen Darstellung des kapitalistischen und bolschewistischen Systems liegt meines Erachtens nicht darin der Hauptwert dieses Werkes, sondern in seinem letzten und kürzesten Abschnitt, dem über den Faschismus. Aus rein natürlichem Interesse, so scheint mir, muß sich die heutige Jugend in erster Linie dem genialen Werke des Faschismus zuwenden. Denn ist man mit der Prämisse einverstanden, daß der liberale Kapitalismus in seiner Spät-, d. h. Abgangsperiode steht, und somit als Zukunftsförm außer Betracht fällt, so müßte man sich von den zwei übrigen in Frage kommenden Lösungen schon deshalb vorerst mit dem Faschismus beschäftigen, weil er im Ganzen gelungen, der Bolschewismus im Ganzen aber mißlungen ist. Doch auch rein ideologisch hinterläßt gerade Andreaes Schilderung des faschistischen Gedankengutes den allergrößten Eindruck. Wenige Kritiker des Faschismus können sich dieses geistigen Niveaus und verständnisvollen Eingehens rühmen. Mit vollem Recht stützt sich der Verfasser vornehmlich auf die Person Mussolinis, war und ist er doch in einer Weise für die faschistische Bewegung bestimmend, wie man es ähnlich nur bei den ganz großen Männern der Weltgeschichte feststellen konnte. Dabei ist es als ein besonderes Verdienst Andreaes zu betrachten, wenn er auch Mussolini in den geschichtlichen Rahmen stellt, in den hinein er gehört. Der moderne Faschismus Mussolinis ist die historische Weiterentwicklung der römisch-italienischen Tradition der Italianità. Diese große nationale Idee hat den Sozialisten der Vorkriegszeit Mussolini vor dem Internationalismus und Pazifismus des marxistischen Sozialismus bewahrt. „Als der antidoktrinäre Bewahrer der Tradition seines eigenen Volkes, als Verkünder, Vorkämpfer und Träger der Italianità“ konnte Mussolini die Schaffung seines epochalen Werkes gelingen, das in einzigartiger Weise den Erfordernissen der heutigen Zeit gerecht wird. So-

zialisten des 20. Jahrhunderts, die aus eigener Erkenntnis heraus den „pazifistischen Internationalismus und den historischen Materialismus“ des heutigen sog. „Sozialismus“ überwinden, wohnt sehr oft eine besondere geistige Schöpferkraft inne. Denn in ihnen erfüllen sich die beiden wichtigsten Voraussetzungen in unserem Zeitalter für schaffende Gestaltung, Sozialismus und Konservativismus (Moeller van den Bruck). Als aufrichtige Sozialisten besitzen sie einerseits das Wissen um die heutige Tendenz zum Gemeinsamen, Gemeinschaftlichen, kurz zum Kollektiven, als Konservative aber verbinden sie dies mit der Anerkennung „der Gebundenheit jedes wirksamen Handelns an die Gegebenheiten von Zeit und Raum“. Mussolini ist durchaus Sozialist geblieben, was seine Volksverbundenheit anbetrifft, ist aber dabei der Führer einer Bewegung, „die aus einem gegebenen Gefüge geschichtlicher Kräfte entsteht“ (Mussolini). Den landläufigen Sozialismus bezeichnet Mussolini allerdings als „das sentimentale Verlangen . . . nach einem sozialen Zusammenleben, in dem die Leiden und Schmerzen der elendesten Menschen aufgehoben sind“. Der Faschismus „verneint die Gleichung Wohlstand = Glück, die die Menschen in Tiere verwandeln würde, die nur den einen Gedanken haben, satt und fett zu werden und so dem einfachen, rein vegetativen Leben zu verfallen“. Mussolini stellt dafür andere, irrationale Gemeinschaftswerte in den Vordergrund: Heroismus, Nation, Staat, Italianità.

Interessant ist, wie Andreae, der Mitkämpfer Othmar Spann, die weitgehende Übereinstimmung zwischen Faschismus und Spannschem Universalismus ausführt: „ . . . daß der wahre Staat das Individuum nicht aufhebt, sondern nur den Raum schafft für dessen Entfaltung, dafür findet Mussolini ein ansprechendes Bild: Das Individuum ist im faschistischen Staate nicht zunichte geworden, sondern noch vermehrt, wie ein Soldat in einem Regimente nicht vermindert, sondern vervielfacht wird durch die Zahl seiner Kameraden.“

Andreae deutet auch die Gefahren im Faschismus an, „Verstaatlichung des Geistes“ und übertriebener „staatlicher Zentralismus“. Doch ist dieser Teil der Kritik unbedingt zu kurz gekommen und man muß diesbezüglich auf Andere, wie z. B. auf Schmidhauer, verweisen,

der diesem Punkte mehr Aufmerksamkeit geschenkt hat.

Außerordentlich interessant sind dann wieder die Ausführungen Andreass über das Werden und Wesen des neuen staats-tragenden Standes in Italien. Die politische Erziehung und Schulung des Faschisten ist in vieler Beziehung vorbildlich. Man muß heute jeden Beitrag über volkliche Erziehung mit Freude begrüßen,

denn man geht nicht fehl, wenn man dem Staate des 20., „kollektiven Jahrhunderts“ (Mussolini) hier eine ganz besondere Aktivität prophezeit.

Andreass Werk ist dringend zu empfehlen. Jeder, der sich um die Probleme der heutigen Zeitenwende kümmert, wird darin Bereicherung und mannigfachen Aufschluß finden.

Mar K o n n e r.

Aus Zeit und Streit

Wehe aber, wenn sie überhaupt keinen Weg gehen wollte!

Zur Gründung schweizerischer Faschistengruppen in Italien schreibt ein dort lebender Schweizer der N.Z. u. a. (die Sperrungen sind von der Redaktion):

„Es mag einem Italienschweizer gestattet sein . . ., eine Erklärung dafür zu geben, daß die Werbungen der Herren Fonjallaz und Rezzonico einen verhältnismäßig günstigen Boden gefunden haben.“

„Wer in den letzten zehn Jahren in Italien gelebt hat, war Zeuge einer beispiellosen Wandlung in der nationalen Gesinnung eines großen Volkes. Was in dieser kurzen Zeitspanne unter der Führung Benito Mussolinis vollbracht worden ist, zwingt zu voller Anerkennung und zu größter Hochachtung vor Führer und Gefolgschaft. Für das italienische Volk war dieses Vorgehen und diese Regierungsform sicherlich das ihm Gemäße und Richtige . . . Wir sind durchdrungen von der Überzeugung, daß die Schweiz einen andern Weg zu ihrer Erneuerung gehen muß, wie er ihr vorgezeichnet ist durch Tradition, durch ihre Sendung in der Welt und durch die geistige Beschaffenheit ihrer Bevölkerung. Wehe aber, wenn sie überhaupt keinen Weg gehen, sondern in der alten dumpfen Luft weiterzuleben sich begnügen wollte.“

„Seit einigen Jahren verfolgen wir die Entwicklung unserer Heimat mit stets wachsender Besorgnis. Während wir in Italien mit aufrichtiger Freude und

Sympathie miterleben dürfen, wie ein Volk sich auf sich selbst besinnt, durch den nationalen Gedanken geeinigt, sich über Parteihader und Klassenkampf erhebt . . ., sehen wir anderseits in unserer lieben Heimat die Eidgenossen gespalten in Parteien und Klassen, die sich gegenseitig bis aufs Messer bekämpfen und bei all ihrem Tun . . . stets nur das Interesse ihrer Klasse oder ihres Standes im Auge haben, unbekümmert um das Wohlergehen des Ganzen. Wir haben Angst um die Zukunft unserer Heimat . . . Mit Bestürzung sehen wir, daß große Gemeinwesen wie Genf, Zürich und andere von einer Mehrheit regiert werden, die nicht auf nationalem Boden steht, sondern ihre Direktiven von einer „Internationale“ bezieht, und dies in einem Zeitpunkt, wo man andernorts längst über diese Einstellung hinausgewachsen ist . . .“

„Angesichts all dieser Dinge wollen wir aber nicht etwa nach der Diktatur rufen . . . Aber heiß steigt in uns der Wunsch auf, es möchte bald und gründlich dafür gesorgt werden, daß im Rahmen der unserer Heimat gemäßen Verfassung diejenigen Einrichtungen getroffen und überall diejenigen Männer ans Ruder gestellt werden, welche die Erneuerung der wahren Demokratie verbürgen.“